
rubrik: ausgabe

#extra 2 - würkshüp: method and worship

rubrik: der gang ins archiv

Interventionen finden nicht zufällig statt. Interventionen haben Motivationen: Geistige Impulse. Ein stürzender Dachziegel interveniert nicht. Interventionen sind bewusste Eingriffe in ein Geschehen. Interventionen finden ungefragt statt, sie sind Eingriffe, die aktiv die Realität verändern.

Die Umsetzung einer Intervention, ihr Erscheinen, ist dabei von ihrem Grunde, der intendierten Wirkung, zu scheiden. Der Begriff Intervention beschreibt Gegebenheiten, welche rein immaterieller Natur sind, die ohne Menschen nicht existieren würden. Der Vorgang kann nur als zutiefst menschlicher gänzlich verstanden werden: Der Eine, der um den Anderen weiß und dessen Welt verändert. Intervention setzt zwei oder mehr Akteure voraus: Sie bildet eine Minimalgesellschaft. Intervention als Kunst ist also nicht die Form die sie annimmt. Intervention generiert kein Werk, sondern ein Ereignis: Sie geht darin völlig auf. Ein dabei entstehendes Artefakt ist nicht symptomatisch – es ist die abgestreifte Larve eines Schmetterlings.

Wichtiger als diese Bestimmung ist die Frage nach dem: Warum.

Eine Antwort ist: Der Einbruch des Anderen. Wird Kunst als ‚Bienenstaat‘, als System gelesen, so hat Intervention da hinein zwei Fluchtlinien. Einerseits die technische Komponente, den Betrieb mit Werken und Markt, andererseits das Selbstverständnis der Akteure: Intervention als etwas Befreiendes, bestehende Verhältnisse Aufreißendes, neue Verhältnisse Schaffendes, zur Auseinandersetzung Aufforderndes, Gewissheit Aufbrechendes: Hamlet zur ‚Hamletmaschine‘ Machendes und den weißen Raum Verlassendes.

Wir meiden das Ungewisse, tun eher das Gewisse und folgen dieser Gewissheit über Ablauf und Folgen eines Vorganges. Diese Beschränkung hindert uns daran Neues zu tun oder zumindest Altes neu zu betrachten. Intervention schafft Ungewissheit, sie ist nicht berechenbar, sie ist fremde Aktion: Der Einbruch des Anderen. Intervention schafft durch die von ihr ausgehende Ungewissheit Freiheit. Intervention schafft in ihrer Nicht-Zeit, im Einbruch des Anderen in die Gewissheit, Möglichkeit zur Reaktion. Klingt wie eine Kritik an den Künstlern als zu artige Honigbienen.

(IOOI Sqr, Brent Sqr "Kein Werk")

rubrik: bekenntnisse eines doppelagenten

Psychogeografie / der Akt des Romantisierens
Guy Debord / Bettina von Arnim
Detournement / Umherschweifende Haschrebellen
Situationismus / in situ
Maske / persona / Rolle
Ironie / Authentizität
Gemeinschaft (Tönnies) / Gesellschaft (Plessner)
Potlatch (Mauss) / Schleier der Ungewissheit (Rawls)
aisthesis, Moderne / avant-garde, arriere-garde
Flaneur / contemplatio veri
Oberfläche, Schein / Identität, Sein
inter esse / ex centra
juste milieu / libertin
Ethnie / Gender, Sexualität / Klasse, Status
Downtown, Zentrum / Vorort, Kiez
Langeweile, Kurzweil / Ataraxie, Stoizismus
Verhaltenslehre / Nicht-Handeln
Fetisch / Artefakt

rubrik: die eingewobene poesie begierdevoller worte

Situationismus: Bei Langeweileattacken eine der angemessenen Reißleinen. Im Taxi so zu tun als wüsste man, wo es lang geht, hier links und da rechts, jaja, passt schon und irgendwo aussteigen, das ist Situationismus. Exakt den ersten Zug nach um neun fünf Stationen weit zu nehmen. Und wenn er über zwei Landesgrenzen geht. Oder in die Vororte. Nicht jedenfalls so ein gestelztes und fürchterlich peinliches: "Ich stelle mir bisweilen vor, wenn ich durch die Straßen gehe, ich sei ein Fremder, und erst dann entdecke ich, wie viel zu sehen ist, wo ich sonst achtlos vorübergehe." (Rabindranath Tagore) Das scheint nicht echt.

Flaneur: Ein Klassiker. So wie auf Rosa oder Schaufenster mit Schuhen zu reagieren für Frauen, sehr schön übrigens aus einem geeigneten Hotelfenster in den Abendstunden anzusehen. Das Flanieren als Einstellung ist die perfekte Weise mit der Langeweile und dem Überdruß am Leben, welchen man selbst ja darstellt, umzugehen. Millionen Jahre hat die Entwicklung des überflüssigen Gehirns gebraucht, Millionen werden seine Anpassung noch verschlingen. Die Spanne dazwischen muss irgendwie gemeistert werden. Es will erlernt sein, ein paar Tage hintereinander durch die Stadt zu schlendern, nichts dabei zu erledigen, und sich dennoch nicht unheimlich deplatziert vorzukommen. Es wäre völlig falsch, dieses Training dazu zu benutzen, unbekannte Ecken der derzeitigen Bodenstation kennen zu lernen. Denn Flanieren ist die große Interesselosigkeit.

Virtualität: In echt. In wirklich. Im Urgrund einer Erfahrung, an ihrer Authentizität merkt man, wo man wirklich gewesen ist. Denn, auch die Revolution wird nicht im TV sein. Timbuktu, da war man. In echt?! Und damit stürzt die Sicherheit, die sorgsam zu einer durchgehenden Person gewebt wird, sanft aber völlig in sich zusammen. War man dort in dem Timbuktu wo die Leute sind, oder war man wie in einem Durchgang, einem Transit, in "2046", in etwas, das alle hinreichenden Bedingungen für Timbuktu erfüllte: Die GPS-Werte, die Straßennamen, die Gerüche aus den Essnapfen, die leidlichen Wahrzeichen, zu denen Heerscharen von Taxifahrern wollen müssen. Aber ganz irgendwie nicht da, wo man lebt, nicht mit dem Blick in den Augen, den man hat, wenn man dazu gehört. Wie ist es eigentlich wirklich in Timbuktu zu sein, so wie man Deutschland sein kann oder Papst oder ähnlich identitärer Kram. Wie ist es, die Straßen hinab zu laufen, einen Freund zu treffen und unter den spielenden Kindern das seine zu sehen. Die Mauern zu kennen und ihre Geschichten, den Laden der immer da war, und den, den der neue, von weiter oben, aus den Wüstenbergen, den kaum jemand kennt, aufgemacht hat. Natürlich war man in Timbuktu, aber in dem Moment, wo man danach gefragt wird, spürt man, dass man niemals irgendwo gewesen sein wird. So wie der Reisende seine Stadt, seine Heimat, mit dem Stadtplan betritt und mit ihm in der Hand wieder verläßt. Es ist nur im Kopf. Manche bringen das für gewöhnlich mit Sartre zusammen, mit dem Anblick einer Hand auf einem Bussitz, von der man plötzlich feststellt, dass sie an einem hängt, dass sie dazu gehört. Sehr, sehr befremdlich das - und manch anderes auch.

rubrik: technik und motortuning - testfahrt

"Anfangs war man der Ansicht, Tlön sei ein bloßes Chaos, eine unverantwortliche Ausgeburt freier Phantasie; heute weiß man, dass es ein Kosmos ist und dass die verborgenen Gesetze, die ihn lenken, wenn auch nur provisorisch formuliert sind. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass die klassische Kultur von Tlön eine einzige Disziplin umfasst: Die Psychologie. Die Metaphysiker auf Tlön suchen nicht die Wahrheit, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit: Sie suchen das Erstaunen."
(Jorge Luis Borges, "Der Garten der Pfade die sich verzweigen")

Um Tlön zu finden braucht es ein Orientierungssystem. Eins, welches einen Weg ebnet, da, wo eigentlich gar keiner mehr ist. Noch nie hat mal wer einen Zug nach Tlön gesehen. So was gibt es nur in der populären Kultur, und auch da nur von sichtlich bemühten Gegenorten, wie Bahnsteig 9 3/4. Tlön aber ist da. Die Alten sagen, dass man zwar etwas Unbekanntes finden kann, aber nie etwas Unbekanntes suchen kann. Denn, wonach wollte man da bitte suchen. Wenn man nicht weiß, von welcher Art das Gesuchte sein soll, so kann man als dann nicht wissen, dass man es gefunden hat. Es bliebe einem so, im etwaigen Fall der Fälle, nur eine konsternierte Feststellung dieser Sorte: 'Das Gefundene war nicht von der Art des Gesuchten.'

In Tlön, so heißt es hier darum leichthändig, weil irgendwie muss es ja weiter gehen, ist genug Platz. Platz dafür, dass etwas ist und auch wieder nicht ist, dass beides ist - etwas variables mithin, welches nicht bestimmt ist, keiner Bestimmung geopfert ist. Und das ist doch schon mal eine klare Ansage, anhand der die Reise gemacht werden kann. Wenn Tlön, wie erwähnt, existiert, kann man es immerhin auf Karten verzeichnen, denn man weiß zu gut, wo es nun mal eben nicht ist. Karten vom Unbekannten sind also möglich, wenn auch nicht sonderlich exakt, jedenfalls, für Ortskundige.

Tlön, so heißt es in der Botschaft weiterhin, kennt keine Person, keine Identität, keinen Raum, nur Geschehen, nur Ereignisse. Da ist kein Schau, ich sehe die Abenddämmerung - stattdessen dies: 'Eine Abenddämmerung beliebt zum Bewusstsein zu kommen.' Alles vollzieht sich in der Zeit, mehr ist nicht. Tlön ist also ohne Orte, ohne Relationen, ohne Koordinaten, ohne Systeme, ohne formale Wunderdinge. Gleichwohl, wenn auch nicht gleich ganz so ersichtlich, ist es eben nicht der sagenumwobene Strom des Bewusstseins, den ein gewesenes Jahrhundert wie Dada für sich entdeckt hat - denn Tlön ist physisch manifest. Und darum geht es: Um Existenz. Tlön, das kann man sein aber nicht haben. Tlön ist kein fester Ort. Eine Karte dorthin ist also ein Artefakt und, einmal benutzt, sofort wertlos und von lediglich ästhetischer Natur.

Tlön als Ding der Kunst wäre auch ein Widerspruch, denn Tlön ist bereits woanders. Tlön ist einerseits ein Glas Milch, in welches Tropfen vom Lab spritzen. Tlön ist andererseits ein verliebenes Zeichen im Staub. Es hat den Anschein, als wenn man in Tlön ist und es nur nicht wahrnimmt, als wenn Tlön nie je woanders ist, nur hier, nur hier.

rubrik: schere und schnitt - irritation

"Selbst wenn es nur unser tagtägliches Pfeifen wäre, so besteht hier doch schon zunächst die Besonderheit darin, dass jemand sich feierlich hinstellt, um nichts anderes als das Übliche zu tun. Ein Nuss aufknacken ist wahrhaftig keine Kunst, deshalb wird auch niemand es wagen, ein Publikum zusammenzurufen und vor ihm, um es zu unterhalten, Nüsse zu knacken. Tut er es dennoch und gelingt seine Absicht, dann kann es sich eben doch nicht nur um bloßes Nüsseknacken handeln. Oder es handelt sich um Nüsseknacken, aber es stellt sich heraus, dass wir über diese Kunst hinweggesehen haben, weil wir sie glatt beherrschten und dass uns dieser neue Nussknacker erst ihr eigentliches Wesen zeigt, wobei es dann für die Wirkung sogar nützlich sein konnte, wenn er etwas weniger tüchtig im Nüsseknacken ist als die Mehrzahl von uns."

(Franz Kafka "Josefine, die Sängerin oder das Volk der Mäuse")

"Das ist der stählerne Nerv im ästhetischen Erlebnis, derselbe Einbruch kann sich auch außerhalb der Kunst vor irgendwelchen Anlässen der Unmittelbarkeit vollziehen, die dann in einem harten Sinne Erscheinung wird, sie geht im Schein auf, in beiden Bedeutungen des Wortes 'aufgehen', ohne Rest und wie ein Aufgang. Der Unterschied von Schein und Wirklichkeit wird dann selbst zum Schein, vor der Natur oder vor dem Bilde, es ist, als ob die Raumzeitlichkeit des Daseinspanzers gesprengt sei."

(Arnold Gehlen "Zeitbilder")
